

## Hausmitteilung

7. August 2000

Betr.: Wikinger und Neonazis, Hongkong

Vor 1000 Jahren landeten Schiffe der Wikinger in Amerika, dieser Tage feiern die USA mit vielen Jubelveranstaltungen das Ereignis. Die Neue Welt bastelt sich einen neuen Gründermythos: Nicht Christoph Kolumbus entdeckte Amerika, sondern wagemutige, Handel treibende Nordmänner. Verklärten Blickes schwärmt selbst die politische Klasse von den skandinavischen Seefahrern, die von der renommierten Zeitschrift „Time“ kurzerhand zu „Demokraten“ erklärt wurden. Präsidenten-Gattin Hillary Clinton verneigte sich vor den Pionieren aus dem Land der Fjorde: „Amerika kann stolz sein auf seine nordischen Wurzeln.“ Wohl kaum. „Die Wikinger waren in Wahrheit marodierende Banden“, sagt Titel-Autor Matthias Schulz, „jahrhundertlang zogen sie brandschatzend durch die Welt – wie vorzeitliche Hooligans“ (Seite 184). Es sind diese primitiven und auf vielen Gebieten rückständigen Bewohner des Nordens, auf die sich heute Neonazis so gern beziehen. Schließlich haben sich schon der Hitler-Faschismus und dessen antisemitische Vordenker im Arsenal nordischer Mystik bedient. Die Nazis von heute finden im einschlägigen Versandhandel ihre Symbole: Wikinger-Schwerter, Koppelschloss „Valhalla“ und T-Shirts mit dem Aufdruck „Nordland lebt“. Dazu das Parfum „Walküre“ – „der blumige Duft für die nationale Frau von heute“. Zehn Jahre nach der Vereinigung hat der Rechtsextremismus vor allem in Ostdeutschland bedrückende Ausmaße angenommen. SPIEGEL-Redakteure haben sich umgesehen, mit Opfern, Tätern, Politikern, Polizisten und Pädagogen gesprochen. Reporter Bruno Schrep war im brandenburgischen Eberswalde, wo 1990 das erste Nachwendeopfer rechter Gewalt zu beklagen war. Schrep brachte dort den Angolaner Pedro mit dessen ehemaligem Freund Torsten zusammen. Der hatte im März den örtlichen afrikanischen Club angezündet und wartet jetzt auf seinen Prozess. „Beide unterhielten sich ganz freundlich“, sagt Schrep, „ob das Bestand hat, weiß ich aber nicht“ (Seite 22).



Schrep mit Pedro und Torsten in Eberswalde

S. DOBLINGER

Der Multimilliardär Li Ka-shing, 72, gerade vom Magazin „Asiaweek“ zum mächtigsten Mann Asiens gewählt, scheut die Öffentlichkeit: Er gilt als einer der am besten abgeschirmten Wirtschaftsführer der Welt und hat im letzten Jahrzehnt nicht mehr als eine Hand voll Journalisten zu Einzelgesprächen empfangen. Für SPIEGEL-Autor Erich Follath, 51, machte der Tycoon jetzt eine Ausnahme. Dem traditionsbewussten Chinesen imponierte besonders, dass Follath auch den Wurzeln der Li-Familie in dem südchinesischen Provinzort Chaozhou nachgereist war. Selbst die sonst allgegenwärtigen Leibwächter mussten draußen bleiben, als Li dem SPIEGEL-Mann in Hongkong seinen Aufstieg vom Plastikblumenverkäufer nachzeichnete und seine heutige Business-



D. J. GRÜSHONG / CORBIS SYGMA

Follath, Li

Strategie erläuterte („Deutschland mit seinen UMTS-Lizenzen ist für uns von zentraler Bedeutung“). Li, der große Teile seines Vermögens für karitative Zwecke ausgibt, offenbarte zugleich Sorgen über seinen fast schon genauso erfolgreichen Sohn und Konkurrenten Richard: „Es geht nicht nur um immer neue Milliarden – man muss auch was Sinnvolles mit seinen Profiten tun“ (Seite 74).